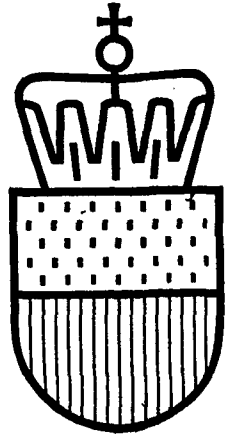


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des «Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 2 21 43, Postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Telefon (075) 2 13 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein



Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zelle: Anzeigen Reklame
Inland 10 Rp. 25 Rp.
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.
Uebrigtes Ausland 15 Rp. 33 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 21 43. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG. St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

AZ Vaduz - Donnerstag, 29. August 1963

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

97. Jahrgang — Nr. 130

Weisser Schriftsteller verwandelt sich in Neger

von Berthold Konrad, Vaduz-Bloomfield N. J. (USA)

Einen kaum glaubhaften Versuch unternahm vor drei Jahren ein weisser Schriftsteller in den Vereinigten Staaten, indem er sich während Tagen von einem Hautspezialisten behandeln liess, bis seine Haut von Kopf bis Fuss schwarz wie die eines Negers wurde.

Der Name des Schriftstellers ist John Howard Griffin, Verfasser des Buches «Black like me» (Schwarz wie ich).

Schon seit Jahren beschäftigte sich Griffin mit dem Negerproblem in seiner Heimat und war sich bewusst, dass ein Weisser dieses Problem nie richtig zu begreifen imstande ist. Dieser Gedanke brachte ihn auf die Idee, seine Hautfarbe durch Spezialbehandlung zu ändern und als «Schwarzer» unter den Negern im Süden der Vereinigten Staaten zu leben. Wie bereits vermerkt verwirklichte Griffin seinen Plan schon vor drei Jahren. Der Öffentlichkeit war dieser Versuch bis vor kurzem jedoch unbekannt. Das Buch «Black like me» ist weitgehend das Resultat Griffins Erlebnisse.

Die katholische amerikanische Zeitschrift «The Sign» veröffentlichte in der August-Nummer einen Artikel Griffins, in welchem er näher auf seine Erfahrungen eingeht und von welchen ich nachstehend einige mit Erlaubnis zitieren möchte.

Griffin vergleicht das Negerproblem in den Vereinigten Staaten mit dem Judenproblem im einstigen Deutschen Reich. Schon in Deutschland wurden Leute nicht auf Grund menschlicher Qualitäten verurteilt, sondern einfach deshalb, weil sie Juden waren. In Amerika ist es die Hautfarbe, die Menschen zu Bürgern zweiter Klasse degradiert. Mit seinem Versuch wollte Griffin der Öffentlichkeit beweisen, welchen Misshandlungen Neger unterworfen sind, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie schwarz sind.

Griffin erzählt: «Eines Novemberabends, nach 10-tägiger Behandlung durch einen Hautspezialisten, war ich in New Orleans bereit, die Welt als Neger zu betreten. Ich war schwarz von Kopf bis Fuss und hatte meine Haare kurz geschnitten. Ausser der Hautfarbe und dem Haarschnitt blieb ich aber derselbe. Ich behielt meinen Namen, meine Dokumente, ja wechselte nicht einmal meine Stimme. Wenn mich jemand danach gefragt hätte, wäre ich bereit gewesen, die Wahrheit über meinen Versuch zu sagen. Während den folgenden sieben Wochen fragte mich jedoch kein Weisser nach meinem Namen und niemand zweifelte daran, dass ich ein Neger war.

Obwohl ich im Grunde derselbe Mensch blieb, wechselte sich mein Leben grundlegend. Wo ich als Weisser mit offenen Armen aufgenommen wurde, blieben nun die Türen für mich verschlossen.

Die erste grosse Enttäuschung erlebte ich, als man mich in einem Hotel «ins beste Zimmer für Schwarze» führte. Es war ein schmählicher, kleiner Platz, der mich an ein Ghetto erinnerte. Bei meiner Ankunft habe ich nach dem besten Hotelzimmer gefragt und die Rechnung im voraus bezahlt. Der Hotelinhaber führte mich in den zweiten Stock. Mein «bestes Zimmer» war ein rechteckiges Loch, nicht grösser als ein Doppelbett. Es besass kein Fenster. - Und erstmals konnte ich jene von Negern unzählige Male ausgesprochenen Worte verstehen: Es hat doch keinen Wert!

Hatte das Leben wirklich einen Wert? Hier war ich, der gleiche John Griffin, der in New Orleans des öfteren ein gerne gesehener Gast war. Ich kam dorthin auf einer Konzert-Reise mit dem französischen Pianisten Robert Casadeus. Ich wurde in den besten Häusern, in den besten Hotels und den besten Restaurants aufgenommen; ich blieb derselbe Mann, mit demselben Charakter, mit demselben Geld. Dennoch waren jetzt alle jene Türen für mich verschlossen - nur weil meine Haut jetzt schwarz war. Nicht für den grössten Geldbetrag hätte ich ein besseres Hotelzimmer erhalten. Mir wurde bewusst, dass, wenn meine Haut für immer schwarz bliebe, meine Familie derselben Behandlung, derselben Degradierung ausgesetzt wäre. Arme Familie!

In den nächsten Tagen ging ich auf Arbeitssuche. Einige Stellen wurden mir sogar telefonisch zugesagt, leider aber nur bis ich mich vorstellte. Als Neger wurde ich freundlich abgewiesen. Die beste Arbeit, die mir als Neger angeboten wurde, bestand im Schuhereinigen und als Hilfsarbeiter.

Der kleine Verdienst, den Griffin erhielt, erlaubte es ihm, genügend Reis und Bohnen zu kaufen. Er war damit nicht unzufrieden, erinnerte sich aber, des öfteren folgendes Gebet auf den Lippen gehabt zu haben: «O Herr, gib uns unsere täglichen Bohnen...»

Während der Zeit, die Griffin als Neger im Süden der Vereinigten Staaten verbrachte, begnugten ihn auch Weisse, die den schwarzen gegenüber eine offene Hand besaßen. Mitleid Weniger hilft jedoch nicht das Problem vieler zu lösen.

Neger zu sein bedeutet dort dasselbe wie Katholik zweiter Klasse. Nicht weil es der Bi-

schof verordnete, sondern weil die Weissen ungeschriebene Gesetze befolgen.

Griffin erinnert sich, eines Tages nach Arbeitschluss seinen schwarzen Partner nach einer katholischen Kirche gefragt zu haben. Er erhielt folgende Antwort: «Ich glaube, die am nächsten gelegene Katholische Kirche für Farbige befindet sich in der X-Strasse». Gibt es wirklich Kirchen für «Nur Weisse» und für «Nur Schwarze»? Ja, das gibt es. Griffins Gefährt fuhr fort: «John, Du bist nun ein Schwarzer und befindest Dich im Süden (der Vereinigten Staaten). Du wirst es selbst erfahren, dass Dich viele Katholiken zuerst als Neger behandeln und erst dann als Katholik.»

In Gebieten wo es Kirchen für Neger gab, wurde Griffin darauf aufmerksam gemacht, aus Sicherheitsgründen jene zu besuchen. Hatte er keine andere Wahl, so besuchte er Kirchen für Weisse. Von solchen Kirchen erzählte Griffin weiter: «Ich durfte mich nur auf die für Neger reservierte Seite setzen. Wollte ich die hl. Kommunion empfangen, so tat ich gut daran, zu warten, bis die letzte «weisse» Person von der Kommunionbank an ihren Platz zurückgekehrt war. Ich hätte sonst riskiert, auf die Seite gestossen zu werden. - Neger hier befinden sich immer in solchen Situationen. Das Resultat: Bei vielen Negern wird der Glaube dadurch gestärkt, andere aber kehren dem Glauben den Rücken.»

Griffin weiss, dass die Kirche selbst keine Segregation ausübt. Was aber, wenn die «bösen» Katholiken es tun?

Was Griffin während seines Versuches als Schwarzer mitgemacht hat, wird ein Weisser kaum verstehen. Wie oft mag er wohl an seine

Internationale Ausstellung des Roten Kreuzes

Aus der Rede von Herrn Martin Bodmer Vorsitzender des Unterausschusses der int. Rotkreuzausstellung

Im Juni 1942, mitten im zweiten Weltkrieg, wurde im Musée Rath in Genf die erste Ausstellung des gesamten Roten Kreuzes vom IKRK eröffnet. Diejenige, die vor zwei Wochen eröffnet wurde, erinnert an die erste; die Grundidee ist dieselbe geblieben: die Öffentlichkeit über die Geschichte und Tätigkeit unserer Institutionen zu unterrichten.

Heute sind es die 3 zentralen Organisationen: das IKRK, die Liga der Gesellschaften des Roten Kreuzes, des Halbmondes, des Löwen und der Roten Sonne, sowie das Schweizerische Rote Kreuz, die zusammen mit der Unterstützung der nationalen Gesellschaften, der Welt das gesamte Tätigkeitsgebiet des Roten Kreuzes in Kriegs- und Friedenszeiten und in der

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Versunken ... und vergessen?

Am Abend des 31. Juli versank die alte Rheinbrücke bei Ruggell nach einem spektakulären Brand in den Fluten des jungen Rheins.

Inzwischen sind einige Wochen vergangen und die Ruggeller Brücke gerät mehr und mehr in Vergessenheit.

Wird in Ruggell überhaupt wieder eine Brücke entstehen? Diese und andere Fragen brennen uns auf der Zunge. Es wäre interessant zu wissen was die zuständigen Landesbehörden darauf antworten. Argus

eigenen «weissen» Kinder gedacht haben, wenn Schwarzen ihrer Hautfarbe wegen die Schultüre verschlossen blieb? Griffin erklärte: «Nun verstehe ich, warum die Neger der Versuchung, die Weissen zu hassen, nicht widerstehen können.»

Heute ist Griffins Haut wieder weiss. Die Dauer der schwarzen Hautfarbe war begrenzt. Nicht auszulöschen sind aber die Ereignisse, Griffins, die er als Neger erfahren musste. Es war eine Zeit, überschattet von Misshandlung und Not; ein Versuch, der die Menschen aufhorchen lässt.

Entwicklung seiner hundertjährigen Geschichte vor Augen führen. Unser heute so beachtliches Werk verdankt die Weite seines Wirkungskreises einzig und allein den Ideen und der Unterstützung, die ihm von allen Teilen der Welt zukamen. Auf diese Weise nur konnte der so wichtige Ausgleich erzielt werden, indem jeder zugleich nimmt und gibt.

Leider weiss die Öffentlichkeit nur sehr wenig über unsere Tätigkeit und selbst einige Behörden stellen sich unter einer Ausstellung des Roten Kreuzes nicht mehr als eine Vorführung von Verbandszeug und Tragbahnen vor. Sicherlich, der Anfang bestand praktisch darin. Dazu aber kam der Funke, der in Henry Dunants Herzen auf dem Schlachtfeld von Solfe-

Aus der «Ostschweiz» (St. Gallen)

Eine «denkwürdige Fahrt» durch Liechtenstein

Das silberne Regierungsjubiläum des Fürsten von Liechtenstein hat vor zwei Wochen unser aller Blicke zum sympathischen, benachbarten «Ländle» hinübergezogen. Willkommen ist uns daher folgende fröhliche Erinnerung unseres Mitarbeiters an eine denkwürdige Liechtensteinfahrt, die er mit dem unvergesslichen Prof. Dr. Jakob Lorenz, der als Experte mitbeteiligt war am Zustandekommen der Zollunion des Ländles mit unserem Land, unternahm.

Als seinerzeit Liechtenstein die Zollunion mit der Schweiz einging, besorgte Jakob Lorenz, damals wissenschaftlicher Berater des Volkswirtschaftsdepartements, die Gutachten und Vorbereitungen zum Abkommen. Als dann der Abschluss des Vertrages unterzeichnet war, erhielt der Experte Prof. Lorenz eine Einladung der fürstlichen Landesregierung zu einer Rundfahrt durch Liechtenstein. Zu dieser Fahrt nahm er mich als seinen persönlichen Adjutanten oder «Knappen» mit, als «Schild- und Waffenträger», obwohl die Waffe nur in einem Re-

genschild und der Schild in einer Aktenmappe bestand, in die die vorsorgliche professorliche Gattin Nachthemd und Zahnbürste verstaut hatte.

An einem sonnigen Tage wurden wir also mit einer zweispännigen Kutsche in Sevelen am Bahnhof abgeholt und von zwei offiziellen Vertretern der fürstlichen Landesregierung begrüsst.

Unser erster Besuch galt der Landeshauptstadt, wo wir zunächst vor dem Regierungsgebäude vorfuhren. In dem Moment, als unser Kutscher die Rosse zügelte, verspürte ich einen leichten Schlag auf der Brust, den ich kaum beachtete. Landtagsabgeordneter K. wies aber grinsend auf meine nigelnagelneue Krawatte, auf die ein grösserer Luftsegler seine Visitenkarte in fingerdicker Auflage von oben gesandt hatte. Lachend meinte Professor Lorenz: «Das scheint die offizielle Begrüssung der durchlauchtesten Landesregierung zu sein.» Dieses Intermezzo war der Auftakt zu einer ungezwungenen Fröhlichkeit, die den ganzen Tag anhielt.

Nach Besichtigung einiger Sehenswürdigkeiten von Vaduz und einem Begrüssungstrunk, bestiegen wir wieder die «Regierungskutsche» und fuhren gegen Balzers, wo wir uns Schloss Gutenberg ansehen wollten. Das sehr schön auf

einem allein im Tale stehenden Hügel thronende Schloss war bis vor kurzem eine zerfallene Ruine, die der kunstsinige Bildhauer Rheinberger bis ins kleinste Detail äusserst stilgerecht restauriert hatte und in der er jetzt eine Gastwirtschaft betrieb. Prof. Lorenz, der von jeher ein Schwärmer für alte Schlösser, Möbel, Bücher usw. war, interessierte sich sehr für Gutenberg, und Papa Rheinberger taute mehr und mehr auf, als er für seine künstlerische Renovation einen solchen Bewunderer fand. Und als Rheinberger dann gar von den Sims der Ritterzimmer alte Schmöcker, Bibeln usw. herunternahm und darin blätterte, alte Stiche von den Wänden nahm usw., waren die beiden bald gut Freund. Der berühmte «Vaduzer» tat das seinige dazu und die kleine Tafelrunde kam mehr und mehr in Stimmung.

Doch wir wollten ja noch weiter durchs «Ländle», und so nahmen wir schliesslich Abschied und stiegen zu Tale... das heisst, wir wollten es tun. Als wir nämlich hinter dem Schlosstor auf der sanft abfallenden Wiese standen, drehte sich Prof. Lorenz plötzlich um, um noch einen Blick auf die alte Herrlichkeit zu tun und brach nach langer Pause in die Worte aus: «Wir Esel, was wollen wir noch weiter ziehn... kehren wir um... hier ist gut

sein!» Und lachend kehrten wir durchs alte Schlosstor zurück; pflanzten uns in einem traulichen Turmzimmer auf alten Stabellen um einen runden Eichentisch, und es begann ein «mittelalterlich fröhliches Zechen», wie es selbst diese Räume nicht alle Tage gesehen. Die «Hebe» hatte alle Hände voll zu tun, die Kannen mit edlem Vaduzer nicht leer werden zu lassen. Kernige Trinksprüche wurden gewechselt, Papa Rheinberger und die fürstliche Durchlaucht leben gelassen, alte Sagen und Erinnerungen von den einstigen Schlossherren aufgefrischt und die Ritter und Schlossfräulein heraufbeschworen.

Und als wir in später Stunde endgültig zu Tale stiegen und mit unserem Fiaker dem Ausgangspunkt Vaduz zufuhren, flimmerten die Sterne vom klaren Nachthimmel (wahrhaftig, sie «flimmerten» stärker als sonst!) und der alte Mond lächelte verschmitzt auf die wackelige Fuhr herab.

Und nun mein Freund, wenn Du je einmal das Liechtensteiner «Ländle» besuchst und seine Gastfreundschaft kennen lernst, vergiss bitte den Besuch von Schloss Gutenberg nicht. Bist du aber ein Poet, so wende Dich beim Abstieg auf den Anger nicht um, denn sonst verfällt Du dem Zauber der Schlosstürme von Gutenberg. H.L.